



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der Mission "Unserer lieben Frau von der unbefleckten
Empfängnis" in Morogoro, D.-O.-A.

Umgebung, welche sich zum Gottesdienste und zum Empfang der heiligen Sakramente eingefunden hatten, erwarteten schon sehnsüchtig den Priester. In einem nahen Kraal bereitete man uns Tee. Ein kleines Bänkchen aus der Kapelle und ein paar Fußschemel dienten als Sitz. Eine Matte auf dem Boden ausgebreitet, war der fürstliche Tisch. Eine andere Frau brachte Maiskolben und erbot sich, für den Priester den Tee zu kochen. Schon ein paar Stunden hatte sie das Feuer geschürt, damit der Tee doch endlich ans Kochen käme. Es wurde ja übrigens auch schon 12 Uhr mittags, bis alle gebeichtet hatten und endlich das heilige Messopfer beginnen konnte. Der Andrang der Kommunizierenden war so groß, daß leider die Hostien nicht reichten. Wie vieles wäre doch noch zu tun, möchte der liebe Gott doch ein paar kräftige Missionare hierhersenden.

Unter den Christen war auch eine Heidin; ihre schwarzen Zotteln im Gesicht verrieten sofort, daß sie das saubere Geschäft einer Wahrsagerin betrieb. Unsere Schwester Umata redete ihr zu Herzen, daß sie doch ihrem Teufelsdienste absagen solle. Zur Verwunderung aller kam sie zwei Tage darauf wirklich zur Station, hatte sich die Haare abgeschnitten und kaufte sich Kleider. „Ich sehe“, bemerkte sie, „ihr habt gut gebetet.“ —

Wenn dieser Ausflug, an dem unsere Kinder von morgens bis abends gefastet hatten, auch nur diese einzige Seele eroberte, dann sind alle diese Opfer reichlich belohnt. —



Geschichte der Mission „Unserer lieben Frau von der unbefleckten Empfängnis“ in Morogoro, D.-O.-A.

(Fortsetzung.)

Das Dorf war mit einem Pfahlwerk umgeben. Ich klopfte an dem Tore an. Nach den üblichen Fragen und Erklärungen ließ uns der Hüter ein. Bald darnach kam der Häuptling. Er hieß mich willkommen und beschenkte mich mit einem Topf Hirsenmehl. Auch die Einwohnerschaft zeigte sich sehr freundlich und zuvorkommend, was für mich ein Beweis war, daß die Mission nicht mehr sehr weit sein mußte. Denn sobald irgendwo eine Mission besteht, merkt man deren zivilisierenden Einfluß in der ganzen Gegend.

Fünf Stunden waren wir auf der Reise gewesen.

„Saget mir,“ redete ich nun den Häuptling und seine Umgebung an, „kennt ihr den Ort, woher ich komme, und Mandera, wohin ich gehe? Wo ist der Weg am nächsten?“

Sie antworteten: „Der Ort, woher Du kommst, ist sehr nahe; aber Mandera ist mbali, mbali sana — weit, weit, sehr weit.“

Gut, dachte ich, da ist kein Zweifel möglich; ich habe es mit braven Leuten zu tun, welche das Land genau kennen. Also fünf Stunden auf der einen Seite und das nennen sie sehr nahe; auf der anderen Seite ist es zweimal mbali

mit einem großen Superlativ dazu, das macht wenigstens zwei- und auch dreimal fünf Stunden.

O Enttäuschung! Vergebens also hatte ich gehofft, noch vor Tagesanbruch in Mandera zu sein, vergebens mich auf den Sonntag gefreut! Von der Magenfrage will ich gar nicht reden; denn ich mochte das Gepäck durchwühlen wie ich wollte, kein Fingerspizchen Kaffee, kein Schnäpschen, nichts war mehr vorhanden. Und doch fühlte ich das Bedürfnis, ein Reizmittel zu nehmen, um bis an das Ziel aushalten zu können, denn eine große Mattigkeit in den Beinen ließ mich fühlen, daß das Fieber bereits ansetzte. Zum Glück hatten die Neger, denen es auf den Unterschied zwischen Ja und Nein, zwischen Wahrheit und Lüge überhaupt wenig ankommt, auch diesmal, wenn nicht gerade wissentlich gelogen, sich doch großartig geirrt.

In früher Morgenstunde griff ich nach dem Wanderstab. Trotz des Fiebers, welches mir jetzt bleischwer in den Gliedern lag, marschierte ich festen Schrittes drauf los. Gegen 8 Uhr setzte ich mich auf einen losen Baumstamm nieder, um ein wenig Atem zu schöpfen und über die weiteren sechs bis zehn Stunden nachzudenken.

„Siehst Du jene Hütten dort?“ unterbrach mich jählings der Führer, „dort ist das Tal Kingaru.“

„Kingaru von Mandera?“

„Ja, von Mandera. Das sind die ersten Wohnungen.“

„Wie! Wäre das möglich! O Gott, wie danke, danke ich dir! In einer halben Stunde also werde ich am Ziele sein, in einem unserer Häuser, bei einem Mitbruder, ich, der ich glaubte, noch einen ganzen Tag unter dem Kreuze gehen zu müssen!“

Nun schnell auf und vorwärts!

Das Gebiet von Mandera besteht aus mehrere kleinen Ortschaften. Als ich an denselben vorbeiging, riefen mir die Leute nach „Jambo Nzungu! Jambo Bana! — Guten Tag Weißer! Guten Tag Meister oder Herr!“

Unterwegs kam sogar ein Mann auf mich zugelaufen, der mir freundlich die Hand drückte. Seither habe ich erfahren, daß es der große Hexenmeister der Gegend war.

Endlich wurde ich eine Hütte gewahr, die größer und feiner ausah, als die übrigen, und worüber ein großes Kreuz emporragte.

Ein Kreuz! Dort also ist es, wo der Heiland, Jesus, wohnt, wo Mitbrüder wohnen, wo ich einige Tage Frieden und Ruhe genießen werde. Sei mir gegrüßt, inniggeliebtes Kreuz, sei mir gegrüßt, o crux ave!

Der liebe Gott gibt mitunter im Leben große Freuden; aber eine derart überschwängliche, wie die meine war, kann nur einem Missionar zuteil werden.

Mein Einzug in die Mission war — man verzeihe mir den Ausdruck — der eines Stammgastes in sein Lokal.

„Guten Tag! — Wie geht's? — Hier bin ich! — Gebt mir zu trinken!“

In Wahrheit sah ich nicht mehr hell vor Hunger und Durst, besonders vor Durst, denn das Fieber brannte mir wie Feuer in den Eingeweiden. Eine gute Tasse Kaffee erholte mich wieder und zwei starke Dosen Chinin dämpften auch das Fieber.

Dann begaben wir uns in die Kapelle, um Jesus, Maria und Joseph unseren herzinnigen Dank für den uns auf der Reise verliehenen Schutz und Schirm auszusprechen.

Ich unterlasse es, Näheres über die Mission von Mandera zu berichten, die, obwohl sie erst seit drei Jahren besteht, schon sehr viel Gutes sowohl in geistiger als auch in materieller Hinsicht geleistet hat. Nur eines möchte ich erwähnen:

Die große Landesplage hier, wie überhaupt in der ganzen Umgegend, welche ich durchreist habe, ist der Kindermord. Sklavenjagden und Kriege zwischen den Stämmen richten bei weitem nicht soviel Unheil an, wie das genannte Laster. Ein trauriges Zeremoniell begleitet die Geburt. Der Vater des Kindes darf nicht zugegen sein; die Mutter wird von einer Schar alter Weiber umringt,

welche über Leben und Tod des Neugeborenen in erster und letzter Instanz Gericht sitzen. Wenn das arme Wärmchen irgendein kleines Gebrechen, wenn es vor der Zeit ein Zähnechen im Munde, eine Locke auf dem Scheitel oder sonst etwas Außergewöhnliches an sich hat, so wird es sofort dem Tode geweiht. Gewöhnlich dreht ihm ein altes, häßliches Weib den Hals um und man gibt sich nicht einmal die Mühe, den scheußlichen Mord vor den Augen der Mutter zu verbergen. Ein außerordentliches Naturereignis, eine Finsternis, bestimmte Mondphasen, die Erscheinung eines Kometen, verurteilen ebenfalls alle Kinder, welche zur Zeit eines solchen Vorfalles geboren werden, ohne Gnade zum Tode. So werden ganze Geschlechter dem Tode geweiht. Welche Freveltaten und welche Hindernisse der Bekehrung! Einige Wochen vor meiner Ankunft hatte Pater Picarda alle Häuptlinge der Umgegend zu sich beschieden, um mit ihnen über diese barbarische Sitte zu verhandeln und derselben möglichst ein Ende zu machen. Leider, und trotz seines Anerbietens, für jedes Kind, welches man ihm bringen würde, etwas zu bezahlen, erlangte er nichts, als einige unbedeutende Versprechen, die nicht gehalten werden. Denn nie und nimmer wird ein Neger sich getrauen, den Landes sitten zuwider zu handeln, so lange die höllische Bande der Zauberer, welche die eigentlichen Gewalthaber in Afrika sind, hinter ihm stehen wird.

* * *

Am Mittwoch, um 1 Uhr mittags, verließ ich Mandera, setzte wieder über den Wame, der nur eine halbe Stunde von der Mission entfernt ist, und lenkte in das Gebiet der Wadoe.

Die Wadoe (d. h. Bewohner von Udoe) sind ein schöner und starker Menschenschlag, alle Bauersleute. Auf ihren Feldern, die gut besorgt sind, ziehen sie Mais im Aberflusse, Sorgho, Pataten und Maniok. Frucht bäume haben sie nicht, Bananen trifft man nur selten. Ihr Hauptreichtum besteht in Schaf- und Ziegenherden. Sie haben keine Sklaven. Ihre Dörfer liegen gewöhnlich auf Anhöhen und sind im Dickicht verborgen; ein enger, absichtlich im Zickzack angelegter Fußpfad führt zu ihnen empor. Wenigstens von einem Walle aus Schlingpflanzen, Dornen und Gestrüpp sind sie umschlossen. Manche haben Palisaden aus großen Holz- und Baumstämmen. Der Eingang ist gewöhnlich von einer Felischütte und einem Aschenhaufen verdeckt. Die Hütten sind alle aus Stroh in runder Form aufgeführt und regellos nebeneinander gebaut; man meint, Heuschuber zu sehen.

Das Land Udoe wird im Süden durch den Kingani von Usaramo, im Norden durch den Wamefluß von Ufigua getrennt; im Osten erstreckt es sich bis an die Meeresküste und grenzt im Westen an Ukami und Ukuare. Es zerfällt in vier Bezirke und wird jeder von einem Oberhäuptling, dem Mwene (sprich: Muene) regiert. Von diesem hängen andere Mwenes oder Dorfschulzen ab, die ihm einen jährlichen Tribut bezahlen. Die Groß-Mwenes lassen ihren Bart wachsen, welcher manchmal ziemlich lang wird; ebenso ihre Nägel, welche sie wie Löwenkrallen zuschneiden und mit Kokosöl und Schaffett einreiben. Dank dieser Sorgfalt gelingt es ihnen, sich ein abscheuliches Aussehen zu geben und einen ganz und gar afrikanischen Geruch zu verbreiten, der wohl geeignet ist, einem Europäer die Eingeweide in Aufregung zu bringen. Vor einem Fremden verstecken sie sich, und es ist sehr schwer, bei einem derselben eine Audienz zu erhalten. Auch Gegenseitig dürfen sich die Mwenes nicht besuchen und wenn zufällig der eine den anderen erblickte, so müßte einer von ihnen, wie sie meinen, im Laufe des Jahres sterben. Wenn sie etwas miteinander zu beraten haben, bezeichnen sie ein Dorf für die Zusammenkunft, treten in eine Hütte, welche vier getrennte Räume hat, und unterreden sich durch die Wände. Wenn einer von ihnen stirbt, bereiten sie ihm ein Grab und begraben zugleich mit ihm einige Weiber, welche ihn in der anderen Welt bedienen sollen. Dann folgen Tänze, Festgelage, bei denen Blut aus Menschenschädeln getrunken und Menschenfleisch verzehrt wird. — Ähnliche Opfer begleiten die Wahl eines neuen Mwene. Da sie sich aber nicht selber aufzehren und bei gewissen Festlichkeiten Menschenopfer nötig haben, machen sie regelrecht Jagd auf ihre Nachbarn. Das Fleisch der Wakami scheint

ihnen das beste; mehreremal im Jahre ziehen sie auf Befehl des Häuptlings zu Hunderten an die Grenze von Ukami, lauern im Buschwerk verborgen und fallen über die einsamen Wanderer her, bis die Zahl der Opfer voll ist. Die Karawanen, welche in das Innere ziehen, werden oft von ihnen belästigt. Wenn man mit den Leuten auf diese blutigen Gebräuche zu sprechen kommt, so wollen sie immer unschuldig sein. „Das tun die Leute im nächsten Dorf“, sagen sie. Natürlich zieht ihnen dieses Vaster den Haß aller umliegenden Völker zu. Sultan Said, der Vater des gegenwärtigen Sultans von Sansibar, hatte beim Barte des Propheten geschworen, sie bis auf den letzten Mann auszurotten. (Fortsetzung folgt.)

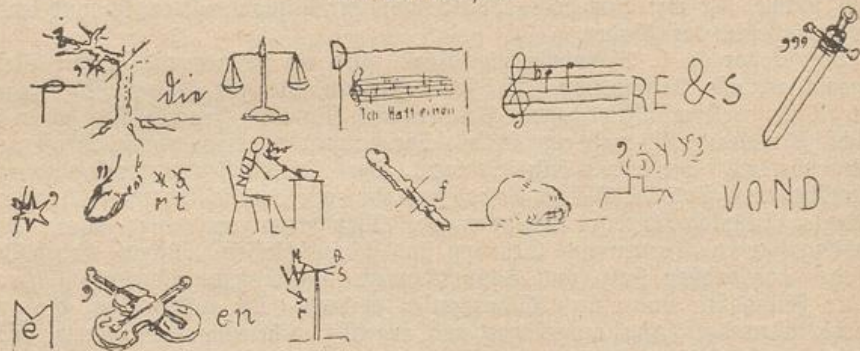


Gebetserhörungen.

Dem heiligen Joseph innigen Dank für Erhörung in zwei großen Anliegen. Dank der lieben heiligen Theresia vom Kinde Jesu für schnelle Hilfe in schwerer Krankheit. Schw. M. En. Dank der lieben heiligen Theresia vom Kinde Jesu für Hilfe in einem schmerzvollen Ohrenleiden. Schw. M. Firmina C. P. S.



Bilderrätsel.



Auflösung des Vexierbildes.

